

WALTER NICOLAI

REZEPTIONSSTEUERUNG IN DER ILIAS

Im folgenden möchte ich einen Versuch vortragen, wie die Impulse, die heute von der modernen Rezeptionsforschung ausgehen, vielleicht auch für das Verständnis unserer antiken Texte fruchtbar gemacht werden können. In der Vergangenheit hat die Klassische Philologie, wie andere Philologien auch, ihr Interesse in erster Linie auf Autor und Werk gerichtet. In den letzten zehn, fünfzehn Jahren jedoch ist in der Literaturwissenschaft zunehmend das dritte Element des Kommunikationsprozesses in den Vordergrund getreten: der Leser bzw. der Hörer (ich nenne hier nur die Namen Weinrich, Jauß, Iser, Manfred Naumann und Gunter Grimm)¹. Nun ist es dem Klassischen Philologen zwar nur ausnahmsweise vergönnt, die tatsächliche Rezeption eines Textes durch das zeitgenössische Publikum zu verfolgen; aber zumindest die vom Autor angestrebte Rezeption läßt sich doch auch in unseren Texten bis zu einem gewissen Grad erschließen: nämlich aus der Art und Weise, wie der Autor die Rezeption seines Werkes durch die Darstellungsform zu steuern² sucht. Diese uns von der Ungunst der Überlieferungsverhältnisse diktierte weitgehende Beschränkung auf den Gesichtspunkt der Rezeptionssteuerung übt zugleich einen heilsamen Zwang aus, entstehungs- und wirkungsgeschichtlichen Aspekt zumindest einigermaßen miteinander zu kombinieren³.

So wie zum Beispiel die genaue Analyse eines Schiffskurses, unter bestimmten

Überarbeitete Fassung eines am 7. 1. 1981 in Mannheim beim „Mittelrheinischen Symposium für Klassische Philologie“ gehaltenen Vortrags. Der Diskussion im Anschluß an den Vortrag verdanke ich manche Anregung.

¹ H. Weinrich, Für eine Literaturgeschichte des Lesers, *Merkur* 21, 1967, 1026–1038; H. R. Jauß, *Literaturgeschichte als Provokation*, Frankfurt a. M. 1970; ders., *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik* 1, München 1977; W. Iser, *Die Appellstruktur der Texte*, Konstanz 1971; G. Grimm, *Rezeptionsgeschichte*, München 1977. Auf marxistischer Seite ist besonders zu erwähnen: M. Naumann (u. a.), *Gesellschaft — Literatur — Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht*, Berlin u. Weimar 1973.

² Für die Priorität einer solchen „systematischen Analyse im Werk selbst vertexteter Rezeptionslenkungen“ spricht sich aus R. Warning, *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, München 1975, 25; G. Grimm (s. Anm. 1) 49 dagegen sieht darin die Annäherung an eine „neoinmanente Literaturinterpretation“.

³ Eine (nicht nur vom marxistischen Standpunkt aus) sehr bedenkenswerte Auseinandersetzung mit der ‚Rezeptionsästhetik‘, soweit diese den entstehungsgeschichtlichen Aspekt vernachlässigt, findet sich bei R. Weimann, *Literaturgeschichte und Mythologie*, Berlin u. Weimar 1971 und Frankfurt a. M. 1977.

Voraussetzungen, Rückschlüsse erlaubt auf Herkunft und Ziel des Schiffes, so erlaubt auch die Analyse der Rezeptionssteuerung Rückschlüsse sowohl auf die Wirkungsabsichten des Autors wie auf seinen historischen Hintergrund. Eine Analyse der Rezeptionssteuerung macht sich also die erhaltenen textimmanenten Daten zunutze, um mit ihrer Hilfe den verlorenen historischen Kontext (die ursprüngliche Kommunikationssituation) wenigstens teilweise zurückzugewinnen.

Damit ergibt sich eine doppelte Aufgabenstellung. Erstens (als Fundament) die Analyse der Rezeptionssteuerung; zweitens (darauf aufbauend) die Rekonstruktion der Autorintention sowie der historischen Situation. Da die Stabilität der Rekonstruktion entscheidend abhängig ist von der Tragfähigkeit des Fundaments, will ich mich, an dieser Stelle, im wesentlichen auf die erste Aufgabe beschränken und die zweite nur andeutungsweise durchführen.

1.

Wir wenden uns also zunächst der Analyse der Rezeptionssteuerung zu. Bevor wir sie nachher, am Beispiel der Ilias, auch praktisch erproben wollen, will ich sie erst einmal — in groben Strichen — theoretisch zu begründen versuchen.

Für eine systematische Ordnung der verschiedenen Formen von Rezeptionssteuerung im Epos bietet sich als erstes die Unterscheidung von direkten und indirekten Rezeptionsvorgaben an⁴. Zu den ‚indirekten Rezeptionsvorgaben‘ zähle ich dabei vor allem das, was Aristoteles in der ‚Poetik‘ als $\mu\ddot{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$ und als $\xi\theta\omicron\varsigma$ bezeichnet, also erstens die Handlungsstruktur und zweitens die Charakterisierung der Figuren. Beim $\mu\ddot{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$ legt Aristoteles besonderes Gewicht auf die Gelenkstellen des Handlungsgerüsts (wie z. B. Peripetie und Anagnorisis); daneben dürfen allerdings auch die einzelnen Handlungsglieder selbst (mit ihren ausgedehnten Knochen- und Muskelpartien sozusagen) nicht unterschätzt werden. Beim $\xi\theta\omicron\varsigma$ werden wir mit Aristoteles⁵ vor allem darauf zu achten haben, ob die Figuren sich ethisch vorbildlich oder aber fehlerhaft verhalten. Soweit die indirekten Rezeptionsvorgaben.

Nun die ‚direkten Rezeptionsvorgaben‘, zu denen ich jede ausdrückliche Kommentierung von $\mu\ddot{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$ oder $\xi\theta\omicron\varsigma$ rechne. Diese Kommentierung kann entweder vom Erzähler selbst vorgenommen werden (dann bedeutet sie für den Hörer des homerischen Epos eine unbedingt zuverlässige Äußerung der Autorintention); oder der Kommentar kann von einer der erzählten Figuren abgegeben werden (in diesem Fall muß der Hörer — weil der Sprecher sich ja irren kann — die Zuverlässigkeit der Aussage am Kontext überprüfen).

Wir wollen diese Methode einer Analyse der Rezeptionssteuerung nun an einem

⁴ Ein griechischer Terminus für ‚Rezeptionssteuerung‘ ist etwa $\psi\upsilon\chi\alpha\gamma\omega\gamma\iota\alpha$ (auf die Rhetorik bezogen: Plat. Phaidr. 261a) bzw. $\psi\upsilon\chi\alpha\gamma\omega\gamma\epsilon\acute{\iota}\nu$ (Arist. Poet. 1450a 33).

⁵ Arist. Poet. 1448a 2–4.

Beispiel erproben und sehen, wie der Iliasdichter von den verschiedenen Formen der Rezeptionssteuerung Gebrauch macht. Dabei werden wir uns vorwiegend auf die für die Eigenart einer Erzählung maßgebenden ‚indirekten Rezeptionsvorgaben‘ konzentrieren (also auf $\mu\tilde{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$ und $\xi\theta\omicron\varsigma$) und die flankierenden ‚direkten Vorgaben‘ nur gelegentlich zur Ergänzung heranziehen.

Beginnen wir mit dem $\mu\tilde{\upsilon}\theta\omicron\varsigma$. Wenn wir zunächst einmal die Gelenkstellen des Mythos, also sozusagen die entscheidenden Weichenstellungen der Handlungsführung in der Ilias, ins Auge fassen, dann läßt sich etwa folgendes Prinzip formulieren. Ausgelöst durch die irrationale Fehlentscheidung bzw. Kurzschlußhandlung eines Hauptakteurs auf der menschlichen Ebene weicht der Handlungsverlauf von der vorgezeichneten Fahrbahn, vom rechten Pfad rationaler Zielstrebigkeit, ab und gerät auf eine schiefe Bahn, die früher oder später ins Verderben führt und von der das Handlungsgeschehen dann durch das gewaltsame und schmerzhaft eingreifen eines Gottes wieder auf den richtigen Weg zurückgebracht werden muß. Dieser ‚cursus obliquus‘, wenn ich so sagen darf, auf dem der Iliasdichter das Geschehen steuert (wobei er dem Hörer gleichzeitig immer auch den idealen ‚cursus rectus‘ andeutet), dieser ‚cursus obliquus‘ der Handlungssteuerung ist recht eigentlich das Kernstück der Rezeptionssteuerung in der Ilias.

Das gilt erstens einmal gleich für die Haupthandlung der Ilias, den Streit zwischen Achill und Agamemnon: im A kommt die Strafexpedition der Achaier gegen Troja vom richtigen Kurs ab, weil Agamemnon den Verlust seiner Chryseis nicht verkräftet und meint, sich dafür an der Briseis des Achill schadlos halten zu müssen; als Agamemnon sich schließlich — spät genug — im I, unter dem Druck der sich abzeichnenden militärischen Niederlage und auf Drängen Nestors, zur Wiedergutmachung bereitfindet, ist es plötzlich Achill, der sich nun auf seinen Groll versteift und damit auch für das zweite Drittel der Ilias verhindert, daß der Krieg gegen die Trojaner den geplanten Verlauf nimmt; erst muß Achill am Ende dieses zweiten Drittels durch göttliches Eingreifen seinen Freund Patroklos verlieren, bevor er zur Vernunft kommt und die Kriegsführung der Achaier damit endlich wieder aufs rechte Gleis zurückfindet.

Ebenso wie diese Haupthandlung der Ilias, so wird auch die katastrophale Niederlage des trojanischen Heeres, die in Hektors Tod gipfelt und den Handlungsverlauf des letzten Gedichtdrittels prägt, durch eine falsche Weichenstellung ausgelöst: diesmal trägt der Eigensinn des trojanischen Heerführers Hektor die Schuld, der seine Kräfte im Erfolgsrausch überschätzt und deshalb das Heer (im Σ) nicht rechtzeitig vor dem rasenden Achill in Sicherheit bringt.

Damit nicht genug. Auch die Fortsetzung des Krieges bis zur Vernichtung Trojas (bzw. der trojanische Krieg überhaupt, innerhalb dessen die Iliashandlung ja nur eine Episode ist) wird im H ausdrücklich als die Folge einer verhängnisvollen Fehlentscheidung dargestellt, die die trojanische Politik in eine ausweglose Sackgasse verstrickt: ich meine die fragwürdige Solidarisierung des Priamos und seiner Söhne mit dem rücksichtslosen Paris, der halsstarrig verweigert, was

die Staatsräson schon längst fordert: nämlich Helena entweder zurückzugeben oder mit ihr die Stadt zu verlassen⁶.

Auf zwei weitere fatale Kurzschlußhandlungen will ich nur hinweisen: Agamemnons brutale Abweisung des Priesters Chryses, die die Iliashandlung zum ersten Mal aus den Schienen springen läßt; und schließlich — was nur bedingt hierher gehört — das Unvermögen des überforderten Patroklos, seinen zunächst so erfolgreichen Entlastungsangriff im II abzubrechen und damit noch rechtzeitig, bevor es zur Entgleisung kommt, die ‚Kurve zu kriegen‘.

Wenn der Iliasdichter das Handlungsgeschehen auf solch einem offenkundig widersinnigen (aber insgeheim natürlich von ihm selbst entworfenen und gesteuerten) ‚cursus obliquus‘ dahinschlingern läßt, dann beabsichtigt er damit zweifellos eine Mimesis realen Weltgeschehens, eine Mimesis, die im Medium des Mythos die irrationalen Faktoren geschichtlicher Wirklichkeit bloßlegt: insbesondere die Ate (die Verführbarkeit des Menschen durch seine eigenen Emotionen) und die Kontingenz (die Unberechenbarkeit der von außen einwirkenden Umstände).

Wie wichtig es ihm dabei ist, die Geschehensstruktur der Ilias als eine fatale Verkettung von Fehlentscheidungen durchschaubar zu machen, das hat er zusätzlich durch eine ganze Reihe von ‚direkten Rezeptionsvorgaben‘ unterstrichen.

Die prominenteste, weil von Anfang an richtungweisende, ist gleich das Prooimion des Gedichts, das Achills Fehlverhalten für die schweren Verluste verantwortlich macht, die die Achaier in den Büchern Δ—P erleiden:

Den Zorn singe, Göttin, des Peleus-Sohnes Achilleus,
den verderblichen, der den Achaiern unendliches Leid gebracht,
der viele kraftvolle Seelen in den Hades gesandt hat,
ihre Leiber aber zur Beute gemacht den Hunden
und den Vögeln allen.

Das Prooimion bezieht sich ausdrücklich zwar nur auf den Groll Achills; aber Achills Groll steht, als wichtigster Repräsentant, zugleich stellvertretend für all die anderen Fehlsteuerungen, die das Iliageschehen immer wieder aus der Bahn der Vernunft werfen und auf unheilvolle Irrwege abdrängen. Daher wird man die Intention des Iliasdichters kaum verfehlen, wenn man ganz allgemein die Ate und ihre verheerenden Folgen als das eigentliche Thema des Gedichts bezeichnet.

⁶ Auffällig ist, daß der Iliasdichter dem — von der Volksversammlung dann gutgeheißenen — Vorschlag des Priamos, der den Standpunkt des Paris unterstützt (Rückgabe zwar der Schätze, nicht aber — wie Antenor beantragt hatte — auch der Helena selbst), eine positive ‚auktoriale‘ Würdigung des Sprechers vorausschickt (7, 365—367). Obwohl die Annahme von Antenors Antrag Trojas letzte Rettungschance gewesen wäre, bringt es der Iliasdichter offenbar nicht über sich, an Priamos Kritik zu üben. Welche entlastenden Motive er ihm dabei zugute gehalten haben mag (Mitleid mit Helena, stolze Selbstbehauptung gegenüber dem feindlichen Auslieferungsbegehren, Respektierung des Eigenwillens des Sohnes oder religiöse Bedenken gegen eine Abschiebung?), bleibt ungewiß. Deutlich wird nur soviel, daß die Verantwortlichen in Troja darauf verzichten, das von allen für wünschenswert Gehaltene (vgl. z. B. 7, 390.393) durch eine politische Entscheidung gewaltsam durchzusetzen.

Den wichtigsten Punkt dabei haben wir freilich bisher noch außer acht gelassen, nämlich den Umstand, daß das durch die Fehlsteuerung verursachte Unglück jeweils nicht nur sozusagen den Fahrzeuglenker selbst trifft, sondern vor allem auch die Gemeinschaft, die sich seiner Führung anvertraut hat. Die schlimmen Folgen von Agamemnons und Achills Unvernunft bekommt in erster Linie das Heer der Achaier zu spüren, ebenso wie auf der Gegenseite zunächst das troische Heer für Hektors strategische Fehlentscheidung büßen und zum Schluß die gesamte Polis die verfehlte Politik des Herrscherhauses ausbaden muß. Die Abwege, in die der Iliasdichter seine Haupthelden sich verrennen läßt, führen also dahin, daß sie über weite Strecken paradoxerweise weniger ihren Feinden Schaden antun als vielmehr der eigenen Gemeinschaft: die Fehlkalkulationen der Könige als Sicherheitsrisiko für ihre eigenen Völker!

Wenn somit erstens die Rahmen- bzw. Hintergrundhandlung der Ilias (der Kampf um Troja) als töricht und eigentlich ganz unnötig hingestellt wird, weil abwendbar durch eine rechtzeitige Ausweisung von Paris und Helena; wenn sich zweitens die Haupthandlung (der Streit zwischen Achill und Agamemnon) als ein riesiger, ebenso sinnloser wie verlustreicher Umweg herausstellt; und wenn drittens schließlich das einzige Ereignis, das den trojanischen Feldzug seinem Ziel einen Schritt näher bringt (nämlich der Tod Hektors), mit einer unvernünftigen militärischen Fehlentscheidung Hektors begründet wird, dann fällt es schwer, hinter der Strategie dieser Handlungs- und Rezeptionssteuerung nicht eine bestimmte Wirkungsabsicht des Dichters zu vermuten. Bevor wir jedoch in dieser Richtung weitersuchen, wollen wir den Befund zuerst noch anhand einiger flankierender Rezeptionsvorgaben absichern.

Daß dem Iliasdichter wirklich daran gelegen ist, die Brisanz irrationaler Fehlsteuerungen mit ihren einschneidenden politischen Folgen zu demonstrieren, das zeigt sich daran, daß er dem Hörer zu jeder falschen Weichenstellung gleich auch die vernunftgemäße Alternative präsentiert, sei es in der Form des Erzählerkommentars oder der Figurenrede. Jedesmal redet dem Wahnwitzigen — noch rechtzeitig, aber vergeblich — ein Warner ins Gewissen: Nestor dem Agamemnon im A, Phoinix und andere dem Achill im I, Polydamas dem Hektor im Σ und Antenor den Troern im H; und wenn Hektor im Γ seinen Bruder Paris zum Zweikampf mit Menelaos nötigt, dann wird damit ebenfalls eine vernünftige Alternative aufgewiesen, die allerdings schon 9 Jahre früher fällig gewesen wäre.

Der Warnung am Anfang der Fehlsteuerung entspricht am Ende, wenn der Verblendete — unter dem Druck der von den Göttern zurechtgebogenen Verhältnisse — seine Lektion schließlich gelernt hat, ein reumütiges Schuldbekentnis, in dem sich nun die richtige Erkenntnis ihre Bahn bricht. Auch das ist ein vom Erzähler bewußt eingesetztes Mittel direkter Rezeptionssteuerung.

So etwa, wenn Agamemnon im I (119f.) und ähnlich im T (137f.) sagt:

ἀλλ' ἐπει δασάμην ...

„Aber nachdem ich gefehlt, meinen unsel'gen Wünschen willfahrend,
will ich es gut wieder machen und geben unendliche Buße.“

Oder wenn Hektor, nach der von ihm verschuldeten Niederlage des Heeres, unmittelbar vor dem Kampf mit Achill, im X zu der verspäteten Einsicht kommt (99—107):

„Oh, weh mir, wenn ich mich jetzt hinter Tor und Mauern zurückzieh,
dann wird Polydamas als erster mir Vorwürfe machen,
er, der mir damals geraten, die Troer zurück in die Stadt zu führen,
in jener unseligen Nacht, als sich erhob der göttliche Achilleus;
aber ich, ich hab nicht auf ihn gehört; und doch wärs viel besser gewesen.
Jetzt aber, nachdem ich die Truppen verloren durch meine Rechthaberei,
jetzt schäme ich mich vor den Troern und den langgewandeten Troerinnen,
daß nicht ein anderer, der schlechter als ich, einst sagt:
„Hektor hat seine Kräfte überschätzt und dadurch das Heer zugrunde gerichtet.“

Unsere besondere Aufmerksamkeit aber verdient eine Idee, die demselben Hektor wenige Verse danach plötzlich durch den Kopf schießt; eine Idee, die er bisher anscheinend geflüssentlich ins Unterbewußte verdrängt hat, die aber jetzt, in der Stunde der Wahrheit, die Tabuschränke zu durchbrechen vermag; eine Idee, die so revolutionär zu sein scheint, daß man meinen könnte, der Iliasdichter selbst wage sie Hektor nur unter dem Deckmantel einer Anwendung von Todesfurcht in den Mund zu legen (111—121):

„Wenn ich nun aber den Schild, den gebuckelten, niederlegte
und den schweren Helm, den Speer aber an die Mauer lehnte
und mich selbst aufmachte, dem untadligen Achilleus entgegenzugehen,
und ihm verspräche, die Helena mitsamt ihren Schätzen,
alles, was Alexandros in den hohlen Schiffen
nach Troia mitgebracht hat (das war ja der Anfang des Krieges),
zurückzugeben den Atriden und zugleich noch — zusätzlich — den Achaiern
andres zu erstatten, soviel diese Stadt besitzt;
und danach würde ich den Troern den Ältesten-Schwur abnehmen,
daß sie nichts verbergen, sondern alles gerecht in zwei Hälften teilen,
soviel an Habe die liebliche Stadt im Innern verwahrt hält ...“

Für Hektor selbst kommt diese Einsicht, wie er sofort erkennt, zu spät; auch seinen Mitbürgern, damit wenigstens die davon profitieren, kann er sie nicht mehr mitteilen (dadurch bleibt ihm allerdings auch erspart, womöglich als ‚Verzichtpolitiker‘ beschimpft zu werden). Für wessen Ohren sind Hektors Überlegungen also bestimmt, wenn nicht für die Ohren der Zuhörer, denen der Iliasdichter auf diese verklausulierte Weise zu bedenken gibt, ob eine solche Auslieferung nicht — zu einem früheren Zeitpunkt selbstverständlich (vor dem Tod des Patroklos!) — der richtige Weg gewesen wäre, um Troja doch noch zu retten.

Wenn somit der ‚cursus obliquus‘ zweifellos das bevorzugte Mittel der Rezeptionssteuerung in der Ilias darstellt und der ‚cursus rectus‘ gewöhnlich nur im Modus der verpaßten Chance erscheint (in Gestalt der vergeblichen Warnung am Anfang oder der verspäteten Einsicht am Ende), so hat der Iliasdichter aber doch nicht ganz darauf verzichtet, daneben auch, als positive Vorbilder, eine Reihe von erfolgreichen Bahnkorrekturen zu präsentieren. Diese finden sich — als

hätten die Helden inzwischen dazugelernt — vor allem am Ende der Ilias. So zweimal beim Wagenrennen im Ψ: das eine Mal schlichtet Achill einen Streit zwischen zwei Zuschauern, die sich beinahe in die Haare geraten wären (448—498); das andere Mal ringt sich Antilochos, der im Eifer des Rennens den Wagen des Menelaos unfair geschnitten hat, hinterher zu einer reumütigen Entschuldigung durch, die Menelaos dankbar honoriert (566—613). Und dann zum Schluß, von Zeus inauguriert, die vorbildliche Selbstüberwindung Achills im Ω.

Der ‚cursus obliquus‘ im Bereich des menschlichen Handelns findet (nach dem Motto: auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil) seine genaue Entsprechung im Handeln der Götter. Wird menschliches Handeln vom Iliasdichter als Fehlsteuerung dargestellt, so das Handeln der Götter als die Korrektur solcher Fehlsteuerungen: d. h. als Gegensteuerung. Das Lied ist, mit einigen Variationen, immer das gleiche: das Opfer einer Aggression sucht Hilfe bei seinem Gott, und der Gott — jetzt tragen die früher verbrannten Schenkel Zinsen — zahlt es dem Aggressor heim, so lange bis dieser, sofern er die Korrektur überlebt, auf den richtigen Weg zurückgefunden hat.

Göttliches Handeln, so wird dem Hörer der Ilias dadurch suggeriert, beschränkt sich im wesentlichen auf Vergeltungsmaßnahmen (τίσις); seine Auswirkungen sind vorwiegend destruktiver Art. Eigene Initiativen ergreifen die Götter eigentlich nur im Rahmen ihrer durch die menschlichen Hilferufe ausgelösten Racheaktionen. Lediglich Zeus wird darüber hinaus noch in der Weise tätig, daß er dort, wo mehrere göttliche Strafaktionen sich gegenseitig überschneiden, nach eigenem Ermessen die Prioritäten setzt; so signalisiert er z. B. dem Agamemnon im B durch einen Trugtraum freie Fahrt für den sofortigen Sturm auf Troja, stoppt ihn im Θ aber plötzlich und erzwingt sich selbst die Vorfahrt erstens für die Lektion, die er auf Thetis' Drängen dem Agamemnon in den Niederlagen der Bücher Θ—Ο erteilt, und zweitens für die Quittung, die er danach, wohl um des gerechten Ausgleichs willen, dem maßlosen Achill in der Patroklie beschert⁷. Nur ein einziges Mal, beim Streit um Hektors Leichnam am Ende des Gedichts, wird in dem göttlichen Vermittlungsvorschlag des Zeus ansatzweise auch eine göttliche Fürsorge sichtbar, die nicht nur das Interesse der eigenen Schützlinge, sondern den Nutzen beider Seiten und damit fast so etwas wie das allgemeine Wohl der Menschen im Auge hat. Dagegen beim großen Streit der Könige im A, wo wahrhaftig Gelegenheit für ein vermittelndes Krisenmanagement von seiten der Götter gewesen wäre, da erhält weder Agamemnon noch Achill von Zeus einen warnenden Schuß vor den Bug. (In der Odyssee ist das anders: dort beruft sich Zeus zum Beweis seiner moralischen Unschuld bereits im Prooimion darauf,

⁷ Was Zeus — weil Thetis trotz seines Zögerns auf ihrem Verlangen beharrt — dem Achill, der durch die Fortsetzung seines Grolls über das 9. Buch hinaus den Bogen überspannt, mit der einen Hand gewährt (nämlich Zurückdrängung der Achaier bis zu den Schiffen), das macht er mit der anderen Hand sogleich wieder zunichte (durch die Tötung des Freundes Patroklos); er handelt dabei vermutlich ebenso unter dem verinnerlichten Druck von Heras und Athenas Kritik wie aus eigenem Gerechtigkeitsgefühl. Vgl. H. Lloyd-Jones, *The Justice of Zeus*, Berkeley 1971, 21.

daß er den Mörder Aigisth rechtzeitig durch Hermes persönlich hat warnen lassen.) Auch hier wollen wir die Frage, welche Wirkungsabsicht wohl hinter einem solchen Gottesbild stehen mag, zunächst noch zurückstellen.

Wir beschließen die Analyse der Rezeptionssteuerung, die der Iliasdichter mittels des $\mu\theta\omicron\varsigma$ vornimmt, indem wir nach den Gelenkstellen der Handlungsstruktur auch kurz noch die dazwischen befindlichen einzelnen Handlungsglieder selbst (mit ihren ‚Knochen- und Muskelpartien‘) ins Auge fassen. Wir beschränken uns dabei auf jene großen Gedichtteile, die immer als besonders charakteristisch für die Ilias gegolten haben: auf die Kampfszenen. Hier tut sich nun mit einem Mal eine ganz andere Welt auf: hier geht es nicht mehr um fehlgeleitete ethische oder politische Entscheidungen, sondern um die praktische Bewährung in der Schlacht, um Tod und Verwundung, um Sieg oder Niederlage (vgl. z. B. 4,450f.). Wenn ich es recht sehe, dann ist die Gestaltung dieser Schlachtszenen darauf angelegt, daß die beiden Gesichter des Krieges in ausgewogenem Gleichgewicht zur Darstellung kommen: der Krieg als Feld der Bewährung für kriegerische ἀρετή einerseits und als mit Leichen übersäte Walstatt andererseits (vgl. 4,539 bis 544)⁸.

Um unsere Analyse zum Abschluß zu bringen, werfen wir noch einen Blick auf die Rezeptionssteuerung vermittelt der Personen-Charakterisierung (also des $\eta\theta\omicron\varsigma$). Die Strategie, die der Iliasdichter hier bei der Personen-Charakterisierung verfolgt, läuft der Strategie seiner Handlungssteuerung (wie im einzelnen genauer zu zeigen wäre) durchaus parallel, jedenfalls im Hinblick auf die unterschiedliche Behandlung von Gelenkstellen und Kampfszenen. An den Gelenkstellen der Handlung, die ja vorwiegend als menschliche Fehlsteuerungen gestaltet sind, werden die Hauptfiguren Achill, Agamemnon und Hektor so charakterisiert, daß der Hörer sich nur teilweise mit ihnen identifizieren, im übrigen aber von ihnen distanzieren wird (im Gegensatz zur Odyssee, wo der Hauptheld Odysseus fast ausnahmslos auf Identifizierung angelegt ist, seine Gegenspieler dagegen auf Distanzierung). Ganz anders steht es dagegen mit den Kampfszenen der Ilias: dort werden Achill, Agamemnon und Hektor — wie die übrigen bedeutenderen Helden — nicht nur der Leistung, sondern auch dem $\eta\theta\omicron\varsigma$ nach durchweg als vorbildliche Kämpfer dargestellt.

2.

Wenn wir nun auch die zweite Aufgabe, die wir uns eingangs gestellt haben, wenigstens andeutungsweise in Angriff nehmen wollen, nämlich die Rekonstruktion der Autorintention und — wo möglich — des historischen Hintergrundes, dann brauchen wir die verschiedenen Fäden, die die Analyse freigelegt hat, eigentlich nur noch zu verknüpfen.

Das Bild, das die Kampfszenen der Ilias vom Wesen des Krieges vermitteln,

⁸ Dazu W. Marg, Kampf und Tod in der Ilias, Antike 18, 1942, 167—179 (erw. Fassung: Würzb. Jbb. NF 2, 1976, 7—19).

darf — wie wir gesehen haben — insgesamt als ausgewogen bezeichnet werden. Auf der einen Seite lenkt der Erzähler die Aufmerksamkeit auf die unzähligen, oft grauenvoll zugerichteten Opfer des Krieges; auf der anderen Seite präsentiert er, in den Aristien etwa, erfolgreiches, beispielhaftes Heldentum. Offensichtlich verfolgt der Iliasdichter also bei der Behandlung des — damals wie heute — aktuellen Themas ‚Krieg‘ keine einseitige Tendenz. Indem er die Hörer zur Bewunderung für den Mut und die kriegerische Tüchtigkeit der Iliashelden animiert, würdigt er die überragende militärische Bedeutung des Adels für die Polis und fördert damit gleichzeitig — für den Ernstfall des Krieges — die Kampfbereitschaft der gesamten Bürgerschaft. Dieser, wie wir sagen würden, ‚affirmativen‘ Wirkungsabsicht steht jedoch gleichzeitig eine ‚kritische‘ Wirkungsabsicht gegenüber. Die in der Ilias groß herausgestellten Leiden, die jeder Krieg mit sich bringt, sollen nämlich nicht nur Mitleid mit den mehr oder weniger unschuldigen Opfern wecken, sondern sie sollen darüber hinaus anregen zur Reflexion über die Ursachen, den Sinn und die eventuelle Vermeidbarkeit all dieser Leiden.

Es versteht sich von selbst, daß es zwischen der ‚affirmativen‘ Wirkungsabsicht einerseits und der ‚kritischen‘ andererseits natürlich ein breites Spektrum weiterer, insbesondere spezifisch poetischer Wirkungsabsichten gibt, unter denen die Erzeugung von Mitleid und tragischer Erschütterung wohl an erster Stelle zu nennen wäre. Wir wollen aber hier⁹ nicht näher darauf eingehen, zumal die ästhetische Würdigung der Ilias ein bereits vielfach beackertes Feld ist¹⁰.

Die kritische Wirkungsabsicht¹¹, der wir uns stattdessen nun zuwenden wollen, weist, bei genauerem Zusehen, eine ethische und eine politische Komponente auf. Beide nehmen ihren Ausgang von der fundamentalen Einsicht, daß die Wurzel allen Unglücks die in der Ilias immer wieder herauspräparierte Fehlsteuerung des menschlichen Verhaltens ist, die verursacht wird von der *ἄτη* (also von einer Art intellektuellem ‚Blackout‘). Die ethische Konsequenz dieses Befundes liegt auf der Hand und ist schwerlich erst vom Iliasdichter entdeckt worden: daß nämlich das Wohl des Individuums ebenso wie das seiner Gruppe in entscheidendem Maß davon abhängig ist, daß die menschliche Vernunft stets die Kontrolle über Trieb und Affekt behält; dieser Sophrosyne-Gedanke ist ein Leitsatz auch aller späteren griechischen Philosophie geblieben¹².

⁹ Vgl. dazu Verf., Wirkungsabsichten des Iliasdichters, in: Gnomosyne. Festschrift Marg, München 1981, 84–93.

¹⁰ Ich nenne nur W. Schadewaldt, Iliasstudien, Leipzig 1943, K. Reinhardt, Die Ilias und ihr Dichter, Göttingen 1961 und neuerdings J. Griffin, Homer on Life and Death, Oxford 1980.

¹¹ S. G. Farron, The Odyssey as an Anti-Aristocratic Statement, Studies in Antiquity 1, 1980, 59–101, hat sich durch das Fehlen anti-aristokratischer Elemente in der Ilias zu dem Fehlschluß verleiten lassen, „that the Iliad in general was written with no sociological or ethical purpose in mind. It was simply intended to be as good a story as possible.“ (99).

¹² Die Geschichte der Sophrosyne „as a primary virtue among the Greeks“ hat H. North geschrieben (Self-Knowledge and Self-Restraint in Greek Literature, Ithaca, N.Y. 1966; From Myth to Icon. Reflections of Greek Ethical Doctrine in Literature and Art, Ithaca, N.Y. 1979), freilich ohne die Handlungsstruktur der Ilias explizit dafür auszuwerten. Die beste Darstellung der homerischen

Ungleich aktueller vermutlich sind die politischen Konsequenzen, die der Iliasdichter daraus zieht: wenn es letzten Endes — wie immer wieder demonstriert wird — die Gemeinschaft ist, die das Fehlverhalten von einzelnen ihrer prominenten Mitglieder ausbaden muß (das Heer der Achaier, das troische Heer und eines Tages auch die gesamte Bürgerschaft Trojas), dann muß diese Gemeinschaft ein vitales Interesse daran haben, sich gegen solche Risiken besser abzusichern. Dazu wäre es aber erforderlich, daß das Leitungsorgan der Gemeinschaft (die βουλή)¹³ sich nicht, wie das in der Ilias oft geschieht, durch kollegiales „Laissez faire“ praktisch mit den gemeingefährlichen Sonderinteressen einzelner Adelspersonen solidarisiert, sondern die βουλή müßte entschlossen für das Wohl der Allgemeinheit Partei ergreifen. Mir scheint, daß der Hörer dabei vor allem in folgender Richtung zu kritischem Weiterdenken angeregt wird: in Anbetracht der Anfälligkeit jedes Einzelnen für irrationales Fehlverhalten sollte im Bedarfsfall der Adelsrat die Aufgabe einer rechtzeitig korrigierenden Gegensteuerung übernehmen, bevor diese Gegensteuerung, auf Antrag des Opfers, mit harter Hand und unabsehbaren Folgen dann von den Göttern vorgenommen wird.

Dieses verstärkte Engagement für den ‚cursus rectus‘ der Polis würde zweierlei bedeuten: einmal dürften sich die Standesgenossen bei solchen allerseits (wenn auch meist nur hinter vorgehaltener Hand) mißbilligten privaten Willkürakten wie der Entführung der Helena, der rüden Abfertigung des Chryses und der Wegnahme der Briseis nicht aus falsch verstandener Kollegialität vornehm zurückhalten, sondern sie müßten sich selbst, und zwar öffentlich, für das Opfer der Aggression stark machen, wenn sie nicht mitschuldig und damit selbst haftbar werden wollen. Die zweite vom Iliasdichter nahegelegte Konsequenz wäre, daß die Autorität des kollegialen Leitungsorgans überhaupt soweit gestärkt werden müßte, daß es — was mehrfach in der Ilias notwendig gewesen wäre — bereit dazu ist, notfalls auch gegen den Willen des fehlgeleiteten Oberbefehlshabers eine Entscheidung durchzusetzen. Das wäre um so wichtiger, als die Götter — wie der Iliasdichter zeigt — von sich aus ja leider kaum vorbeugende Korrekturmaßnahmen ergreifen, sondern häufig noch Öl ins Feuer gießen und jedenfalls immer erst nachträglich als Rächer auf den Plan treten. Wo es aber keine Vorsorge der Götter gibt, da sind die Menschen zur Selbsthilfe aufgerufen; genauer gesagt: die βουλή, der Adelsrat, ist zur Selbsthilfe aufgerufen. Das einfache Volk dagegen bleibt einstweilen noch weitgehend auf die Rolle einer schweigenden Mehrheit beschränkt; seine Wünsche und Hoffnungen werden allenfalls vom epischen Dichter dezent artikuliert.

Wir haben aus der Rezeptionssteuerung in der Ilias also sowohl eine affirmative

schen Ethik findet sich bei A. A. Long, *Morals and Values in Homer*, J.H.S. 90, 1970 (“not only Aristotle’s *μεγαλόφρωνος* but also his doctrine of the ethical ‘mean’ gains some illumination from Homer”, 139).

¹³ Zu Funktion und Zusammenwirken der drei die Polis tragenden Institutionen Königsamt, Adelsrat und Volksversammlung: F. Gschnitzer, *Griechische Sozialgeschichte*, Wiesbaden 1981, 44.

wie eine kritische Wirkungsabsicht erschlossen: die affirmative spricht vornehmlich die kriegerische Tüchtigkeit des Adels an; die kritische versucht die innenpolitischen Gefahren abzuwenden, die der Gemeinschaft daraus erwachsen, daß sie im Fall irrational-selbstüchtiger Entgleisungen ihrer Anführer nur über unzulängliche Sicherheitsvorkehrungen verfügt. Welche dieser beiden Wirkungsabsichten mag für den Iliasdichter wohl im Vordergrund gestanden haben: die affirmative oder die kritische? Offensichtlich ist es die kritische Wirkungsabsicht gewesen, der die größere Aktualität zukam und der infolgedessen auch das besondere Interesse des Autors gehörte. Alle Wahrscheinlichkeit spricht nämlich dafür, daß die Verherrlichung kriegerischen Heldentums in einer langen epischen Tradition steht und insofern ein durchaus konventioneller Bestandteil der Ilias ist. Die kritische Beleuchtung gewisser Fehlerquellen der zeitgenössischen Politik dagegen, das scheint ein ganz persönliches Anliegen unseres Iliasdichters zu sein. Aus dem Verhältnis der beiden Wirkungsabsichten in der Ilias ergibt sich demnach, daß vom Adel nicht mehr nur die Erfüllung des traditionellen militärischen Auftrags erwartet wurde, sondern — in dem Maße, wie das Königtum an Bedeutung verlor — nun zunehmend auch die Wahrnehmung einer verantwortungsvollen politischen Führung.

Daß die Annahme einer solchen politischen Wirkungsabsicht, die den epischen Mythos als Vehikel für ein aktuelles Anliegen einspannt, nicht etwa ein unzulässiger Anachronismus ist, das bezeugt eine aufschlußreiche Parallele in der Ilias selbst: wenn im I der alte Phoinix, um Achill endlich zum Einlenken zu bewegen, die lehrreiche Geschichte von Meleager erzählt und damit ein quasi historisches Paradeigma auf die aktuelle Situation bezieht (vgl. 524f.: οὐτω καὶ τῶν πρόσθεν ἐπευθόμεθα κλέα ἀνδρῶν/ἡρώων), dann spiegelt der Iliasdichter darin gewissermaßen die Art und Weise, wie er selbst vom Mythos politischen Gebrauch macht (eine konkrete Folgerung in der Art von V. 600: ἀλλὰ σὺ μὴ μοι ταῦτα νόει φρεσὶ bleibt freilich unausgesprochen).

Es ist verlockend, aus den solchermaßen rekonstruierten Wirkungsabsichten auch Rückschlüsse zu ziehen auf den historischen Hintergrund, auf die innenpolitische Situation der damaligen Zeit. Die Tatsache, daß der Iliasdichter immer wieder die existentielle Gefährdung der Gemeinschaft durch das Fehlverhalten Einzelner zu seinem Thema macht¹⁴, legt die Vermutung nahe, daß er damit ein brennendes Problem seiner eigenen Zeit anspricht. Sicherheit und Wohlergehen des Staates, der im Jonien der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts wohl bereits eine Art ‚Polis‘ war¹⁵ (in der der Adel zwar die Führungsrolle spielte, es jedoch nicht zur Bildung eines ausgesprochenen ‚Geschlechterstaates‘ kam, da „keineswegs der

¹⁴ Daß die Struktur des Gedichts weitgehend durch die Verkettung von fünf verschiedenen Konflikten bestimmt wird, die immer wieder dasselbe Konflikt-Schema variieren, habe ich an anderer Stelle zu zeigen versucht (Kleine und große Darstellungseinheiten in der Ilias, Heidelberg 1973, 141–151).

¹⁵ Ch. G. Starr, *The Economic and Social Growth of Early Greece 800–500 B.C.*, New York 1977, 30ff.

gesamte Demos in die Gefolgschaften des Adels einbezogen war¹⁶), wurden damals offenbar ständig durch riskante eigenmächtige Aktionen des regierenden βασιλεύς selbst oder anderer prominenter Adelspersonen bedroht¹⁷, die ihre persönlichen Interessen rücksichtslos auf Kosten des Gemeinwohls verfolgten. Was im politischen Leben der damaligen Zeit demnach noch unzureichend ausgebildet war, das waren allem Anschein nach vor allem zwei Dinge: einmal, auf der Seite des Individuums, der Gemeinsinn, das Verantwortungsgefühl gegenüber der Polisgemeinschaft¹⁸; und zweitens, auf der Seite der staatlichen Institutionen, die Ausstattung des Adelsrates mit der erforderlichen Kompetenz, damit er — im Falle des offenkundigen Fehlverhaltens auch eines mächtigen Mannes — die Funktion einer übergeordneten Kontrollinstanz mit Erfolg ausüben konnte.

Für die Stärkung dieser Solidaritäts-Idee in der Anfangszeit der aristokratischen Polis hat der Iliasdichter, durch seine bewußtseinsbildende Rezeptionsteuerung, möglicherweise einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet.

Universität Mainz
Seminar für Klassische Philologie

6500 Mainz / BRD

¹⁶ K. W. Welwei, Adel und Demos in der frühen Polis, *Gymnasium* 88, 1981, 7.

¹⁷ Zum Konkurrenzkampf zwischen verschiedenen Adelsgeschlechtern vgl. u. a. J. V. Andreev, Könige und Königsherrschaft in den Epen Homers, *Klio* 61, 1979, 361—384; ders., Die politischen Funktionen der Volksversammlung im homerischen Zeitalter, ebenda 385—405 (gegen die gängige Auffassung vertritt Andreev übrigens die These, von einer zunehmenden Schwächung des Königtums in Homers Zeit könne keine Rede sein; erst nach Homer komme es zur Bildung echter Monarchien). — Das ‚individuelle‘ Unternehmertum des Adels, dessen erfolgreiche Betätigung in der Kolonisation A. Heuß gewürdigt hat (Von Anfang und Ende ‚archaischer‘ Politik bei den Griechen, in: *Gnomosyne. Festschrift Marg*, München 1981, bes. 7—12), hat innerhalb der Polis offensichtlich schon recht früh auch negative Auswirkungen gehabt.

¹⁸ Vgl. H. Strasburger, Der soziologische Aspekt der homerischen Epen, *Gymnasium* 60, 1953, 100; Welwei (s. Anm. 16) 20f.